

SWR2 Musikstunde

Der Schocker von Paris – Théodore Géricault und die Musik (1-5)

Folge 4: Das Floß der Medusa

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 25. Januar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Am 26. Januar 1824, morgen vor 200 Jahren, ist der Maler Théodore Géricault gestorben, mit erst 32 Jahren. Er war ein wilder und unabhängiger Kopf. Auf dem Rücken der Pferde und im Bauch von Paris hat er sich völlig verausgabt, er war maßlos und hasste bürgerliche Tugenden. An einem Gemälde aber hat Géricault äußerst diszipliniert und systematisch gearbeitet. Es war eine flammende Anklage an das gesellschaftliche Unrecht seiner Epoche – und es wurde sein berühmtestes Bild: Das Floß der Medusa. Ich bin Michael Struck-Schloen, guten Morgen!

Im November des Jahres 1817 kehrt Géricault von seiner einjährigen Italienreise nach Paris zurück. Angeblich hat ihn seine Tante Alexandrine zurückgerufen, zu der er ein skandalöses Liebesverhältnis unterhält. In Frankreich empfängt ihn nicht allerdings nicht nur seine Geliebte, sondern auch schwierige politische Verhältnisse. Nach dem Sturz von Napoleon Bonaparte erlebt das Land eine gesellschaftlichen Zerreißprobe. Der neue Bourbonenkönig Ludwig XVIII. hat die undankbare Aufgabe, die einstigen Anhänger der Revolution und Napoleons mit den ultrakonservativen Verfechtern einer gottgegebenen Monarchie zu versöhnen. Beim sogenannten „Weißen Terrors“ wird im Namen der Monarchie das Beamtentum und das Militär brutal von Bonapartisten gesäubert. Außerdem stehen mehr als eine Million Soldaten der alliierten Siegermächte im Land, Frankreich muss hohe Reparationen leisten – eine Situation, die an Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg erinnert.

Keine geeignete Zeit also für König Ludwig, um sich in einer großen Messe feiern zu lassen. Luigi Cherubini, der Musikchef der königlichen Kapelle, komponiert sie dennoch – für eine Krönungszeremonie, die nie stattfinden wird.

MUSIK 1

Luigi Cherubini:

Messe G-Dur 5'02

2) Gloria (Beginn) <ab 7'26-12'28>

London Philharmonic Chorus & Orchestra

Ltg. Riccardo Muti

(Angel, LC 00110 – WDR: 6003373101)

Der Beginn des „Gloria“ aus der Messe G-Dur, die Luigi Cherubini für eine geplante Krönungszeremonie von Ludwig XVIII. geschrieben hat. Aber der König ist schlau genug, die republikanisch gesinnte Bevölkerung in Frankreich nicht durch eine pompöse Feier zu verprellen: Die Zeremonie wird abgesagt, und die Musik verschwindet in Cherubinis Schublade.

Théodore Géricault begegnet dem in Paris lebenden Italiener Cherubini mindestens einmal im Salon – ansonsten bewegt er sich kaum in Musikerkreisen. Überhaupt ist ihm nach seiner Rückkehr aus Italien nicht nach geselligen Abenden zumute. In einem depressiven Brief an einen Freund bezeichnet sich Géricault als „Monster“, das sich leichtsinnig in „furchtbare Schwierigkeiten“ gestürzt habe. Und er beschreibt seine Einsamkeit und Existenzängste: „Im Moment irre ich völlig ziellos umher. Vergeblich suche ich Halt; nichts scheint mir von Dauer,

alles entgleitet mir, alles täuscht mich. Wenn es für uns auf Erden eine Gewissheit gibt, dann sind es unsere Leiden. Das Leid ist reell, die Freuden sind nur eingebildet.“

In dieser Stimmung kauft Géricault bei seinem Pariser Künstlerbedarf eine Leinwand von 7 mal 5 Meter. Auf diese enormen Fläche wird er später sein Hauptwerk auftragen, mit dem er den Pariser Salon in Aufruhr bringt: die humane Katastrophe auf einem Floß, das Tage lang hilflos im Atlantik trieb. Vorher aber bearbeitet Géricault eine andere Katastrophe von noch größerem Ausmaß: die Sintflut aus dem Alten Testament. Das Vorbild hängt im Louvre: Nicolas Poussin hat 150 Jahre zuvor die Sintflut gemalt, jetzt findet man auch bei Géricault den dramatisch aufgewühlten Himmel über einer gefluteten Welt. Menschen und Pferde kämpfen im Wasser um ihr Leben, versuchen sich vor dem göttlichen Zorn auf Felsen zu retten – überall herrscht Verzweiflung, die gelbliche Leichenfarbe der nackten Körper schimmert im gruseligen Schwarz.

Der französische Komponist Hugues Dufourt, Jahrgang 1943, hat ein Ensemblestück über die Sintflut von Poussin geschrieben. Mit seinen fahlen Farbflächen trifft es ziemlich gut die morbide Stimmung auf Géricaults Gemälde.

MUSIK 2

Hugues Dufourt:

Les Hivers 3'18

1) Le déluge d'après Poussin

Ensemble Modern

Ltg. Dominique My

(æon, LC 19608 – WDR: 6175050101)

Das Ensemble Modern mit einem Ausschnitt aus dem Stück Die Sintflut nach Poussin von Hugues Dufourt.

Théodore Géricaults Gemälde Szene der Sintflut, eine Abwandlung des gleichen Themas beim Klassiker Nicolas Poussin, ist Ausdruck seines erbärmlichen Zustands, in dem er sich mit 26 Jahren befindet. Das Liebesverhältnis zur Frau seines Onkels muss er geheimhalten, seine Karriere als Maler kommt nur langsam in Schwung, in Frankreich herrschen soziale Spannungen, der König und das Parlament haben hohe Steuern verordnet, um die Reparationen für die napoleonischen Kriege zu bezahlen.

In diesem Moment fällt Géricault ein Büchlein in die Hände, das sein Leben schlagartig verändert. Es ist der Bericht über den Schiffbruch der französischen Fregatte „Méduse“ vor der Küste des Senegal im Jahr 1816, abgefasst vom Ingenieur Alexandre Corréard und dem Schiffsarzt Henri Savigny. Die beiden gehören zu den zehn Menschen, die unter unvorstellbaren Umständen auf einem Floß überlebt haben, das von den Offizieren der „Medusa“ dem offenen Meer preisgegeben wurde – ein Fall, der international für Empörung sorgt und Frankreich in eine Staatskrise stürzt. Sofort arrangiert Géricault ein Treffen mit Corréard und Savigny und lässt sich die Vorgänge aus erster Hand erzählen.

Der Komponist Hans Werner Henze und der Librettist Ernst Schnabel haben den Medusa-Skandal 1968 in einem Oratorium für Soli, Chor und Orchester behandelt. Ein Sprecher erläutert die Ausgangslage der „Medusa“-Expedition nach Westafrika.

MUSIK 3

Hans Werner Henze:

Das Floß der Medusa 2'14

2) Motto & 3) Order und Musterrolle

Sven Eric Bechtolf (Sprecher)

Sarah Wegener (Sopran) / Dietrich Henschel (Bariton)

Arnold Schönberg Chor

ORF Radio-Symphonieorchester Wien

Ltg. Cornelius Meister

(Capriccio, LC 08748 – ZSK: 5213924)

Der Grund für die Expedition war klar: der Senegal war einer wichtigsten Umschlagplätze für den Sklavenhandel in Afrika. Zwar war die Sklaverei während der Französischen Revolution verboten worden, aber Napoleon hatte sie im Jahr 1802 wieder eingeführt – eine umstrittene Maßnahme des Korsen, die vor allem wirtschaftliche Gründe hatte. Während der napoleonischen Kriege hatte England die Kolonie erobert, sie aber nach Napoleons Sturz wieder an Frankreich zurückgegeben. 1816 liefen dann vier Schiffe unter Führung der „Medusa“ aus, um die französische Kolonie im Senegal neu aufzubauen.

Was dann geschah, lässt sich Géricault von den Zeugen Corréard und Savigny genau erzählen. Allein auf dem Flaggschiff „Medusa“ waren 400 Menschen eingepfercht: Seeleute, Soldaten des Afrika-Corps, Offiziere und Passagiere. Das Schiff selbst war als schlank gebaute Kriegsfregatte für diese Fracht völlig ungeeignet, außerdem war der Kommandant ein Günstling des Königs und in der Navigation reichlich unerfahren. Es kam zu krassen Fehlentscheidungen, die schnelle „Medusa“ trennte sich von den schwerfälligen Schiffen des Verbands – dann, kurz vor dem Ziel, der Schiffbruch! Hans Werner Henze hat ihn in seinem Oratorium drastisch ausgemalt.

MUSIK 4

Hans Werner Henze

Das Floß der Medusa 3'05

4) Journal der Überfahrt: „Fahrt! Große Jagd!“ <ab 13'11-16'16>

Sven Eric Bechtolf (Sprecher)

Sarah Wegener (Sopran)

Arnold Schönberg Chor

ORF Radio-Symphonieorchester Wien

Ltg. Cornelius Meister

(Capriccio, LC 08748 – ZSK: 5213924)

Mit den „Anderen und Vielzuvielen“, wie es der Text von Ernst Schnabel zynisch vermerkt, beginnt die Geschichte, die Géricault und die ganze zivilisierte Welt empört.

Die Menschen auf der festgefahrenen „Méduse“ wurden evakuiert, doch es gab zu wenig Rettungsboote: auf ihnen drängelten sich die Offiziere und Beamten, allen voran der Kommandant, der eigentlich das Schiff als letzter verlassen müsste. Für die übrigen blieb nur ein eilends zusammengezimmertes Floß, das völlig seeuntüchtig war. 147 Menschen standen bis zum Oberkörper im Wasser, vorwiegend Soldaten aus den Kolonien und Besatzungsmitglieder. Eine Zeitlang wurden sie von einem der Ruderboote gezogen. Weil aber so keine Fahrt möglich war, entschloss sich der Gouverneur, die Taue zum Floß zu kappen: „Abandonnonsles!“ war der letzte Ruf: „Lassen wir sie zurück!“ Die Boote entfernten sich, das Floß mit den „Vielzuvielen“ trieb aufs Meer hinaus.

Da es kaum Trinkwasser und Wein gab, begannen bald die Verteilungskämpfe: Menschen wurden über Bord gestoßen, in der Enge zu Tode getrampelt oder ermordet, manche sprangen lebensmüde ins Wasser. Nach einigen Tagen ohne Nahrung stürzten sich Überlebende auf die Toten, schnitten sie in Stücke und verzehrten sie. Während die Boote des Kommandanten und Gouverneurs mit reichlich Proviant und Wasser wohlbehalten im Senegal gelandet waren, wurde das Floß erst nach zwölf Tagen auf offener See von einem Schiff gesichtet – nur 15 Männer konnten gerettet werden, fünf starben bald darauf, darunter das letzte afrikanische Besatzungsmitglied mit Namen Jean-Charles.

Géricault wird ihn auf seinem Gemälde an der Spitze der Menschenpyramide malen: Es ist der Mann, der dem rettenden Schiff mit seinem rot-weißen Tuch zuwinkt. Dass ein Schwarzer Hauptfigur eines Gemäldes im Pariser Salon ist, kommt einem Tabubruch gleich – man deutet deshalb Géricaults Gemälde auch als Mahnmal gegen den Sklavenhandel. Symbol und Erinnerungsort für das Leid zahlloser Sklaven im Senegal ist heute die Insel Gorée nahe der Hauptstadt Dakar. Der Musiker Amadou Diagne besingt sie im folgenden Song.

MUSIK 5

Amadou Diagne:

Gorée 5'07

Amadou Diagne (Gesang)

Griselda Sanderson (Violine)

Pete Josef (Bass)

(Waulk Music, LC 28883 – DW: 4177789)

Amadou Diagne mit seinem Titel Gorée – der Insel vor der Küste des Senegal, auf der heute an das Schicksal der westafrikanischen Sklaven erinnert wird.

Um den Maler Théodore Géricault und sein Bild Das Floß der Medusa geht es heute in der SWR2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen. Drei Schwarze hat Géricault unter den Überlebenden auf dem Floß dargestellt – und man hat argumentiert, dass das den historischen Tatsachen entspricht. Die Hellsichtigen unter den Betrachtern des Bildes aber merken sofort, dass es dem Maler nicht um Genauigkeit, sondern um Sympathie geht. „Es ist ein Schwarzer, der am obersten Punkt des Gemäldes steht und sich abmüht, mit einem Stoffetzen Signale zu geben“, so schreibt ein zeitgenössischer Kunstkritiker. „Aber Moment! Dieser Schwarze ist nicht mehr länger im Schiffsbauch angekettet, sondern er rettet die Mannschaft! Bewundert ihr

nicht, wie mit diesem furchtbaren Unglück plötzlich das Wissen um die Gleichheit der Hautfarben wieder zurückkehrt? Und dies geschieht vor derselben Küste des Senegal, wo man seine Brüder ergreift, um sie in die Sklaverei zu verschleppen!“

Ein Schwarzer als Anführer und Retter von Weißen – das war im Jahr 1819 für einen Franzosen eine radikale, wenn nicht extremistische Idee. Géricault konnte sich dabei auf den Tatsachenbericht von Corréard und Savigny berufen, der mit einer Absage an weiße Arroganz und einem Appell an das Ende der Sklaverei endet. Aber der Maler ist einer der ganz wenigen Künstler, die bei der Darstellung von Schwarzen nicht in die üblichen Stereotype verfallen.

Auf den Theater- und Opernbühnen finden sich dagegen Klischees zuhauf. 1821, zwei Jahre nach der Ausstellung vom Floß der Medusa, kommt Gioacchino Rossinis Oper Otello nach Paris. Hier wird die schwarze Titelfigur, frei nach Shakespeare, nicht sonderlich positiv, aber immerhin mit differenzierten Gefühlen porträtiert. Michael Spyres singt die Auftrittsarie des Othello in der französischen Fassung.

MUSIK 6

Gioacchino Rossini:

Otello 5'17

1. Akt: Arie Otello „Venise, ô ma patrie“

Michael Spyres (Tenor)

The Hallé Orchestra

Ltg. Carlo Rizzi

(Glossa, LC 00690 – WDR: 6196916101)

Der US-amerikanische Tenor Michael Spyres sang die erste Arie des Titelhelden aus Gioacchino Rossinis Oper Otello. 1821 hat sie ihre Pariser Premiere in einer Glanzbesetzung mit dem Tenor Manuel García und Giuditta Pasta als Desdemona. Man weiß nicht, ob Théodore Géricault eine der bejubelten Aufführungen sieht. Sicher ist, dass er sich im Jahr 1818 eigens ein großes Atelier nahe dem Théâtre Italien mietet, wo später der Otello herauskommt.

Sein bisheriges Atelier in der Rue des Martyrs ist zu klein für das Riesengemälde, das er über die Medusa-Katastrophe malen will. Für mehrere Monate schließt er sich ein und lässt sich sogar den Kopf rasieren, um gar nicht auf die Idee zu kommen, auszugehen. Bei den Vorbereitungen des Bildes geht er mit nahezu wissenschaftlicher Akribie vor: Er baut sich ein Modell des Floßes und bevölkert es mit kleinen Wachsfiguren der Schiffbrüchigen. In einem benachbarten Krankenhaus studiert er Ausdruck und Körperhaltung leidender Menschen; er geht sogar so weit, sich über das Pflegepersonal Leichenteile zu besorgen, die er abmalt – angeblich durchzieht zeitweise ein unerträglicher Geruch das Atelier.

Für die Figuren seines Bildes lässt er mehrere Modelle posieren – darunter seinen jungen Malerfreund Eugène Delacroix und, für die Hauptfigur, einen Schwarzen von der Insel Guadeloupe, der in einer Pariser Akrobatentruppe auftritt. In unzähligen Studien sucht Géricault nach der Situation der Medusa-Tragödie, die ihm die Dramatik des Überlebens und

die existenzielle Einsamkeit am besten umsetzt: Mal skizziert er den erbitterten Kampf um die Trinkwasserfässer auf dem Floß, dann wieder Szenen von Kannibalismus und sogar die endgültige Rettung. Am Ende entschließt er sich zu dem Moment, in dem am Horizont das rettende Schiff auftaucht – allerdings so winzig, dass man es kaum ausmacht. Das Meer wird vom Wind gepeitscht, auf dem Floß gruppieren sich neunzehn Menschen – teils tot oder sterbend, teils noch lebend – zu zwei Figurenpyramiden, mit dem winkenden Jean-Charles auf dem höchsten Punkt.

Es ist ein erschütternd realistisches Bild des Leidens bis an die Grenze – und zugleich ein Bild der Hoffnung. Die aber gibt es nur, so die Botschaft, wenn man die Macht- und Rechtlosen nicht ins Meer zurückstößt, sondern solidarisch in die Gesellschaft aufnimmt. Parallelen zum aktuellen Umgang mit den Flüchtlingen übers Mittelmeer drängen sich auf.

MUSIK 7

Hans Werner Henze:

Das Floß der Medusa **3'03**

17) Finale: „Die Wolke hatte den Mond freigegeben“

Sven Eric Bechtolf (Sprecher)

Sarah Wegener (Sopran)

Dietrich Henschel (Bariton)

Arnold Schönberg Chor

ORF Radio-Symphonieorchester Wien

Ltg. Cornelius Meister

(Capriccio, LC 08748 – ZSK: 5213924)

Ein weiterer Ausschnitt aus Hans Werner Henzes Oratorium Das Floß der Medusa. Und wenn sich die Stimmen der allegorischen Figur von „Madame La Mort“ und des Matrosen Jean-Charles mit dem Chor der Toten und der Lebenden vereinen, bleibt ungewiss, ob der letzte Morgen auf dem Floß die Rettung oder den Tod bringt.

Im August 1819 wird Géricaults Floß der Medusa im Salon in der Großen Galerie des Louvre erstmals gezeigt, unter dem neutralen Titel Szene eines Schiffbruchs. Die Presse und das Publikum wissen trotzdem, was gemeint ist, der Effekt ist enorm, und sogar König Ludwig XVIII. besucht die Ausstellung – im Rollstuhl, denn der beliebte Monarch kann sich wegen seiner Gicht nur auf Rädern bewegen und nennt sich selbstironisch „le roi fauteuil“, den „Sesselskönig“. Lange mustert er das Bild und lässt sich sogar zu einem Bonmot hinreißen: „Monsieur Géricault, da haben Sie einen Schiffbruch gemalt, der sicherlich nicht der ihre sein wird!“ Géricault bekommt einen Preis der Akademie – angekauft wurde das Bild von offizieller Seite dennoch nicht, was angesichts der drastischen Darstellung und der politischen Brisanz des Falls „Medusa“ nicht verwunderlich ist.

Aber Géricault lässt sich nicht entmutigen und knüpft Kontakte zum englischen Unternehmer und Naturforscher William Bullock. Der hat in seinem „Ägyptischen Haus“ in London naturhistorische Präparate, aber auch Napoleons Kutsche von der Schlacht bei Waterloo mit

großem Erfolg ausgestellt und lockt jetzt mit Géricaults Medusa-Gemälde 40.000 Besucher in sein Haus – eine lukrative Win-Win-Situation für den Künstler und den rührigen Aussteller.

Aber auch in Paris wird das Gemälde allmählich berühmt. Fünfzehn Jahre nach Géricaults Tod bringt das Théâtre de la Renaissance eine Oper des jungen Deutschen Friedrich von Flotow heraus: Die Begebenheiten des Medusa-Schiffbruchs werden hier in eine harmlose Liebesgeschichte gewandelt; immerhin gibt es einen echten Seesturm und eine Szene mit dem Floß der Schiffbrüchigen, die allerdings binnen weniger Minuten gerettet werden. Hier die Ouvertüre.

MUSIK 8

Friedrich von Flotow

Die Matrosen 4'04

Ouvertüre

Rundfunkorchester des Südwestfunks

Ltg. Runo Ericksson

(SWR: M0499899 001)

Das Rundfunkorchester des Südwestfunks spielte die Ouvertüre zur Oper Der Schiffbruch der Medusa von Friedrich von Flotow. 1839 hat das Stück in Paris Premiere, später kommt es in Hamburg unter dem Titel Die Matrosen heraus – eine der wenigen musikalischen Verarbeitungen der Katastrophe vor der afrikanischen Küste.

Géricaults Gemälde wird erst lange nach seinem Tod vom Louvre gekauft und gezeigt. Eine Renaissance erlebt die Geschichte dann im 20. Jahrhundert, als man sie in einem größeren Zusammenhang sieht: Die Arroganz der Elite gegenüber dem einfachen Volk, das sie auf dem Floß schutzlos dem Meer überlässt, erscheint als Bankrott der Errungenschaften der Revolution und Dokument sozialer Ungerechtigkeit; der koloniale und rassistische Hintergrund bewirkt seit den 1960er Jahren die Solidarität mit den Unterdrückten in der „Dritten Welt“, wie man damals sagt.

Der Schriftsteller Peter Weiss beschäftigt sich in seiner Ästhetik des Widerstands eingehend mit Géricaults Gemälde – und er erkennt im Maler sein Ebenbild: einen Künstler, der den Ungerechtigkeiten in der Welt ohnmächtig gegenübersteht. „Was vital in Géricault war“, schreibt er, „stand auf der Seite der Erneuerung, dies kam in der Wahl seiner Themen zum Ausdruck, in seiner Malweise, im Aufstrich der Farben, der Behandlung der Formen. Sein Leben aber war das eines in die Enge Gedrängten, Einge kapselten, der Haß auf die Überheblichkeit, die Eitelkeit der Gesellschaft, trieb ihn in den Zusammenbruch. [...] Der Bruch in seinem Innern rief etwas von der Zersplitterung wach, der auch meine Generation ausgesetzt war.“ (Teil II, S. 23)

Schreibt Peter Weiss in seiner Ästhetik des Widerstands, die er 1981 abschließt. Und auch sein Generationsgenosse Hans Werner Henze empfindet den Zwiespalt zwischen seinem Erfolg als Komponist für das Bürgertum und der Sehnsucht nach politischer Veränderung. Sein

Oratorium Das Floß der Medusa, dem Revolutionär und Guerillero Che Guevara gewidmet, ist ein erster Schritt hin zur engagierten Musik, die Henze einige Jahre beschäftigen wird. Legendär sind bis heute die Umstände der geplatzten Uraufführung im Dezember 1968 in Hamburg: Linke Studierende bringen Ausführende und die Verantwortlichen des Norddeutschen Rundfunks mit einem Che-Plakat und einer roten Fahne in Rage, das sie am Dirigentenpult festmachen, es kommt zu Sprechchören und Gegensprechchören, am Ende beendet die Polizei gewaltsam die Veranstaltung, noch bevor ein Ton erklingt.

Der Mitschnitt der Generalprobe hat sich erhalten – und er beweist, dass Henze am Schluss der des Oratoriums die offene Agitation probt: Während der Sprecher den Überlebenden auf dem Floß ein revolutionäres Bewusstsein bescheinigt, erklingt im Schlagzeug ein Rhythmus, zu dem bei den Studierenden-Demos der Name des kommunistischen Präsidenten von Nordvietnam gerufen wurde: „Ho-Chi-, Ho-Chi-Minh“.

MUSIK 9

Hans Werner Henze:

Das Floß der Medusa 2'33

17) Finale <ab 1.12'24>

Charles Regnier (Sprecher)

Edda Moser (Sopran)

Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton)

Sinfonieorchester des NDR

Ltg. Hans Werner Henze

(Deutsche Grammophon, LC 00173 – WDR: 6058270101 SWR M0036092 017)

Der Schluss von Hans Werner Henzes Oratorium Das Floß der Medusa in der Ursendung vom Dezember 1968. Damals hat der Norddeutsche Rundfunk den Mitschnitt der Generalprobe ausgestrahlt – als Ersatz für die skandalös geplatzte Uraufführung in Hamburg.

Der Maler Théodore Géricault ist Thema der SWR Musikstunde. Die Ausführenden der Musiken finden Sie in unserer App und oder auf unserer Homepage, da haben wir auch die Manuskripte für Sie eingestellt. Morgen geht es dann um Géricaults letzte Jahre und seinen allzu frühen Tod mit 32 Jahren. Im Studio war Michael Struck-Schloen.